

EINFÜHRUNG

Philipp Kenel

Interdisziplinäre feministische Impulse für eine größere Vielfalt der Perspektiven in den Wirtschaftswissenschaften*

Zusammenfassung

Die Theorien der Wirtschaftswissenschaften beeinflussen Entscheidungen in Regierungen, internationalen Organisationen und multinationalen Unternehmen. Doch häufig wird kritisiert, dass sich die Standardökonomik nur auf ein sehr begrenztes Repertoire von Perspektiven und Methoden stützt, was sich auch negativ auf die von ihr vorgebrachten Erkenntnisse auswirken kann. Insbesondere nach der Finanzkrise von 2008 nahm die öffentliche Kritik an dieser perspektivischen und methodischen Einseitigkeit zu und es mehrten sich Forderungen nach mehr Pluralismus (d. h. einer Vielfalt der Theorien und Methoden Raum zu geben). Der vorliegende Artikel setzt an dieser Stelle an und präsentiert ausgewählte Impulse aus der empirischen feministischen Forschung zu Geschlechterverhältnissen in Wirtschaft und Gesellschaft. Anschließend wird diskutiert, inwiefern durch solche Impulse Perspektiven für mehr Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften eröffnet werden können.

Interdisciplinary feminist research and its contributions to a more diverse set of perspectives in economic theory

Abstract

Economic theories greatly influence decision-making processes in governments, international organizations and multinational companies. However, mainstream economic theory is often criticised for operating with a narrowly conceived framework of perspectives and methodologies, which may lead to flawed conclusions. This criticism was prominently voiced after the financial crisis of 2008, culminating in an increased public demand for a more pluralistic approach to economic theory, i.e. that economic science should acknowledge a greater diversity of theories and methodologies. The follow-

* Ich danke Angela McRobbie, Ralf Lottmann und Roland Kenel für wertvolle Kommentare und Hinweise zu diesem Beitrag.

ing article takes this debate about pluralistic economic theory as a starting point and will then present selected aspects of empirical feminist research on gender relations in economic and social contexts. Finally, it will be discussed in which way these findings from feminist research might contribute to diversifying perspectives and methodologies towards a more pluralistic approach of economic theory.

JEL-Klassifikation: Z10

1. *Eine Wissenschaft in der Krise?*

Der Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman beklagt als einer der prominentesten internationalen Kritiker*innen, dass die Wirtschaftswissenschaften¹ in den letzten fünf Jahrzehnten sehr einseitig geworden seien. Es habe sich in der Ökonomik eine Dominanz der neoklassischen Denkschule herausgebildet, wobei die Ausrichtung der Chicagoer Schule hierbei ganz besonders prägend gewesen sei, so Krugman (z.B. 2009; 2018). Vom neoklassischen ‚Mainstream‘ abweichende – sogenannte ‚heterodoxe‘ – Denkschulen sowie Ansätze aus benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen, etwa der Soziologie oder Geschichtswissenschaft, welche in den Ursprüngen der Ökonomik durchaus eine bedeutende Rolle gespielt hätten, seien zunehmend verschwunden (u.a. Heise & Thieme, 2015; van Treeck & Urban, 2017; Prante et al., 2019). Kritiker*innen der so genannten ‚Mainstream-Ökonomik‘ oder ‚Standardökonomik‘² bemängeln, dass diese sich eben aufgrund der Dominanz der einen neoklassischen Denkschule (nur noch) an einem begrenzten Repertoire an theoretischen Perspektiven und methodischen Ansätzen orientieren würde. Graupe zufolge entwickelte sich die Wirtschaftswissenschaft auf diese Weise gar zu einer „geistigen Monokultur“ (2013, S. 139).

An verschiedenen Stellen wird konstatiert, dass die Dominanz der neoklassischen Denkschule in Deutschland besonders ausgeprägt sei (Frey et al., 2007; Heise & Thieme, 2015; Ferguson, 2019). Doch auch in Deutschland

1 Im englischsprachigen Raum geht es in der Pluralismus-Debatte meist um ‚Economics‘, wobei hier die Trennung zwischen Volkswirtschaftslehre (VWL) und Betriebswirtschaftslehre (BWL) weniger ausgeprägt ist als im deutschsprachigen Raum. Für den vorliegenden Artikel werden – angelehnt an die Debatte im anglophonen Raum – die integrativeren Begriffe ‚Wirtschaftswissenschaft(en)‘ und ‚Ökonomik‘ (austauschbar) verwendet.

2 Der Begriff der ‚Standardökonomik‘ ist angelehnt an eine von Erlei & Hauçap (2019) kuratierte Ausgabe des *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik* zur Pluralismus-Debatte (siehe z. B. Erlei & Hauçap, 2019; Yollu-Tok & Rodríguez Garzón, 2019; Ott, 2019).

hat in den letzten Jahren die öffentliche Kritik an der perspektivischen Einseitigkeit in den Wirtschaftswissenschaften zugenommen, insbesondere im Zuge der Finanzkrise 2008 (u. a. Schneider & Kirchgässner, 2009; Erlei & Haucap, 2019; Horn, 2019). Auch studentischer Protest mehrte sich und mündete in neuen Zusammenschlüssen und Initiativen, die teilweise bis heute bestehen, darunter das *Netzwerk Plurale Ökonomik* im deutschsprachigen oder *Rethinking Economics* im anglophonen Raum. Parallel dazu erklommen einzelne Werke kritischer Ökonom*innen wie *Das Kapital im 21. Jahrhundert* von Thomas Piketty (2014) oder *Doughnut Economics* von Kate Raworth (2017) die Bestsellerlisten. Die Forderungen nach mehr Pluralismus und interdisziplinären Perspektiven werden häufiger und lauter, dabei ist es nicht das Ziel der Vertreter*innen einer pluralen Ausrichtung der Ökonomik, die Standardökonomik durch eine andere ökonomische Denkschule zu ersetzen, „sondern der Vielfalt ökonomischer Theorien Raum zu geben“ (Petersen et al., 2019, S. XVI). Neben der sogenannten ‚orthodoxen‘, also der neoklassisch ausgerichteten Standardökonomik, sollen weitere, ‚heterodoxe‘ ökonomische Denkschulen Berücksichtigung finden und anerkannt werden.

Verschiedene Studien kommen allerdings zu dem Ergebnis, dass die gesellschaftlich geforderte Berücksichtigung von heterodoxen und interdisziplinären Ansätzen in der Ökonomik als Wissenschaft bislang noch wenig Beachtung erfährt (Heise & Thieme, 2015; Ehnts & Zeddies, 2016; Aigner et al., 2018; Bettin et al., 2019). Aigner et al. (2018) kommen in einer quantitativen und qualitativen Auswertung von einschlägigen wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften zu dem Ergebnis, dass sich in der Ökonomik seit 2008 in Bezug auf die paradigmatische Weiterentwicklung und die Akzeptanz neuer theoretischer oder methodischer Konzepte kaum etwas verändert hat. Warum das so ist, wird u. a. in Beiträgen von Heise und Thieme (2015), Ehnts und Zeddies (2016) und Bettin et al. (2019) versucht zu erklären. So gibt es verschiedene Mechanismen im Wissenschaftsbetrieb, welche die Dominanz der neoklassischen Denkschule zementieren. Zum einen sind die Berufungsverfahren für Professor*innen relevant: Für eine Professur werden Publikationen in fachwissenschaftlichen Zeitschriften vorausgesetzt – möglichst mit hohem Impact-Faktor und vielen Zitationen. Allerdings gibt es bei solchen Veröffentlichungen Hürden für diejenigen, die interdisziplinär oder außerhalb der Standardökonomik forschen, wie Ehnts und Zeddies postulieren:

„um dort [in den fachwissenschaftlichen Zeitschriften] zu publizieren, muss man sich an die Regeln des Mainstreams halten, d.h. die üblichen Methoden, Modelle und Annahmen verwenden. Eine Veröffentlichung von heterodoxer Forschung ist daher schwieriger“ (Ehnts & Zeddies, 2016, S. 773).

Als Folge werden Berufungen von Professor*innen, die sich außerhalb der Standardökonomik bewegen, unwahrscheinlich, weshalb diese oft in benachbarte Disziplinen ausweichen (müssen) (Heise & Thieme, 2015). Laut der Studie von Heise und Thieme (2015, S. 16) sind die Berufungen von heterodoxen Ökonom*innen auf Professuren an deutschen Universitäten rückläufig: So wurden in den 1970er Jahren 22 heterodoxe Ökonom*innen auf Professuren berufen, in den 1980er Jahren drei, in den 1990er Jahren zehn und in den 2000er Jahren acht Ökonom*innen (Heise & Thieme, 2015, S. 16). Ein weiterer Aspekt ist, dass wenige Forschungsmittel in heterodoxe oder interdisziplinäre Forschungsprojekte fließen, was wiederum die Einstellung von Personal und somit auch die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses erschwert. So wurden laut der Umfrage von Heise und Thieme (2015) im Untersuchungszeitraum nur 17 Prozent der Forschungsanträge von heterodoxen Ökonom*innen bewilligt (Heise & Thieme, 2015, S. 18), während die Bewilligungsquote von Anträgen in den Geistes- und Sozialwissenschaften bei der DFG durchschnittlich ca. 28 Prozent beträgt (DFG, 2019).

Es gibt daher gerade auch für benachbarte Disziplinen der Ökonomik triftige Gründe, sich mit der aktuellen Pluralismus-Debatte in der Ökonomik zu beschäftigen: zum einen die gesellschaftliche Relevanz der Wirtschaftswissenschaften, denn ihre Ergebnisse informieren Entscheidungsträger*innen in Politik und Wirtschaft und prägen Institutionen, Regierungen und multinationale Unternehmen.³ Wenn der Ökonomik gesellschaftlich eine so herausragende Stellung beigemessen wird, dann sollte sie das vollständige ihr zur Verfügung stehende theoretische und methodische Repertoire nutzen und auch mit anderen Disziplinen in einen Dialog treten, um möglichst realitätsnahe und wegweisende Ergebnisse zu liefern. Das gilt insbesondere für Gebiete, in denen andere Disziplinen viel beizutragen haben, wie z. B. die Arbeitsmarkt- oder Ungleichheitsforschung. Des Weiteren wird u. a. durch die Beiträge von Heise und Thieme (2015), Ehnts und Zeddies (2016), Aigner et al. (2018), Bettin et al. (2019) offenkundig, dass eine paradigmatische, theoretische und methodische Weiterentwicklung der Wirtschaftswissenschaften durch die bestehenden Mechanismen im Wissenschaftsbetrieb eher erschwert werden, da diese die Dominanz der aktuellen Denkschule erhalten und sogar noch weiter festigen.

3 Eindrucksvoll wurde dieser gesellschaftliche Einfluss der Ökonomik von Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Samuelson geschildert, der sich seiner Macht als Ökonom bewusst war: „Es ist mir egal, wer die Gesetze einer Nation schreibt – solange ich ihre Volkswirtschaftslehrbücher schreiben kann!“ (Samuelson 0, 3, zitiert in van Treeck & Urban, 2017, S. 8).

Der Blick ‚von außen‘ und ‚nach außen‘ – also auf interdisziplinäre Herangehensweisen und benachbarte wissenschaftlichen Disziplinen – könnte in dieser Situation hilfreich sein. Vor diesem Hintergrund diskutiert dieser Beitrag ausgewählte Impulse aus der empirischen feministischen Forschung zu Geschlechterverhältnissen in Wirtschaft und Gesellschaft. Der feministische Blick ist in Bezug auf die Pluralismus-Debatte deshalb besonders aufschlussreich, weil er sich theoretisch wie methodisch unterschiedlicher Ansätze verschiedener Wissenschaftsdisziplinen bedient. Im Folgenden wird zunächst die kritische feministische Auseinandersetzung mit der Standardökonomik skizziert. Anschließend erfolgt eine exemplarische Darstellung feministischer Beiträge aus der empirischen Forschung zur Selbstständigkeit in Branchen, in denen überwiegend Frauen tätig sind (Gather, 2013; Gather, 2015; Gather & Schürmann, 2013; Schürmann & Gather, 2018; McRobbie et al., 2019). Abschließend wird diskutiert, inwiefern diese Beiträge Annahmen der Standardökonomik hinterfragen oder ergänzen und damit die aktuelle Debatte über mehr Perspektivenvielfalt bereichern können.

2. Feministische Kritik an der Standardökonomik

Was charakterisiert eigentlich die aktuell dominierende Ausrichtung der Ökonomik, die von Kritiker*innen geläufig als Standardökonomik bezeichnet wird? Laut Ehnts und Zeddies sind dies vor allem die folgenden Grundsätze:

- „Das praktizierte Menschenbild des Homo Oeconomicus als allwissender, ‚hyper-rationaler‘ Eigennutzen-Maximierer,
- der methodologische Individualismus, d.h. der Fokus auf Individuen anstatt auf Gruppen oder Klassen,
- der theoretische Unterbau der Neoklassik bzw. der Neukeynesianisch-Neoklassischen Synthese,
- ein Denken in theoretischen Modellen,
- ein formal-mathematischer Ansatz und die Fokussierung auf den ökonomischen Methodenkasten,
- die Grundannahme von Markteffizienz und Marktgleichgewichten,
- das Selbstverständnis als rein positive Wissenschaft, d.h. frei von normativen Werturteilen“ (2016, S. 769).

An jedem dieser Grundsätze wird von verschiedenen Denkschulen und aus unterschiedlichen Perspektiven Kritik geübt. Bekannte Kritikpunkte sind z. B. das von der Standardökonomik zu Grunde gelegte Menschenbild, der *Homo Oeconomicus* (van Treeck, 2017) und dessen perfekte Informiertheit über alle zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen (Graupe, 2013), so-

wie das Übergewicht mathematischer Methoden und Modelle (z.B. Romer, 2015). Viele der Kritikpunkte an den o.g. Grundsätzen der Standardökonomik werden auch von Feminist*innen aufgegriffen.⁴ Sie werfen den Wirtschaftswissenschaften einen inhärenten Androzentrismus vor (Gather et al., 2007; Maier, 2013), welcher eine „Marginalisierung von Frauen, ihren Tätigkeiten und des Geschlechterverhältnisses“ (Gather et al., 2007, S. 183) zur Folge habe. Dieser Androzentrismus bedeute, dass ‚Männlichkeit‘ der ‚Weiblichkeit‘ übergeordnet werde – was den Grundsatz der ‚Wertfreiheit‘ der Ökonomik (s. o.: „das Selbstverständnis als rein positive Wissenschaft, d. h. frei von normativen Werturteilen“) bereits infrage stellt. Laut Gather et al. (2007) sind es aber vor allem drei Paradigmen der (standard)ökonomischen Theorien, die aus einer feministischen Perspektive problematisch sind:

- die „ausschließlich[e] Konzentration der Ökonomie auf die Analyse von Marktprozessen“ (Gather et al., 2007, S. 184),
- die Annahme, „ökonomisches Handeln von ‚Wirtschaftssubjekten‘ sei unabhängig von Merkmalen wie Geschlecht, Region oder Zeit“ (ibid.) sowie
- „die Verbannung der Frauen in den Haushalt“ (ibid.) als „Anhängsel des ökonomisch aktiven Erwerbstätigen“ (ibid.).

In Anlehnung an den ersten Punkt argumentiert Knapp (2007), dass Feminist*innen „die Grundannahme von Markteffizienz und Marktgleichgewichten“ (s. o.) infrage stellen würden, insbesondere die Fähigkeit des Marktes, soziale Beziehungen über das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage zu steuern. So könnten etwa geschlechterbezogene Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt – dass Frauen weniger Geld verdienen, ein geringeres Arbeitsvolumen aufweisen und häufiger in Teilzeit und prekären Arbeitsarrangements tätig sind – nicht ausschließlich durch die Mechanismen von Angebot und Nachfrage erklärt werden. Auf dem Arbeitsmarkt seien hingegen auch Geschlechterrollen und -stereotype von Bedeutung. Die gestiegene Erwerbstätigkeit von Frauen in den letzten 50 Jahren (z.B. in Deutschland) scheint durch die Mechanismen von Angebot und Nachfrage ebenfalls nicht hinreichend erklärt zu werden. Laut Maier (2013) würde die Standardökonomik diese Entwicklung vor allem damit erklären, dass die Gehälter der

4 Dazu sei gesagt, dass es vielfältige und heterogene feministische Perspektiven gibt (siehe z.B. Holland-Cunz, 2018) – auch Feminist*innen, die sich innerhalb der Standardökonomik bewegen (Ott, 2019). Da es in meinem Beitrag jedoch um ausgewählte feministische Denksätze geht, erfolgt an dieser Stelle keine Übersicht unterschiedlicher feministischer Denkschulen bzw. deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede (siehe hierfür z.B. Yollu-Tok & Rodríguez Garzón, 2019).

(Ehe-)Männer nicht mehr ausreichend wären. Im Gegenzug würden – laut Modellannahme – die (Ehe-)Frauen auch heutzutage wieder vom Arbeitsmarkt verschwinden (und womöglich zurück in den Haushalt gehen), wenn die Gehälter der (Ehe-)Männer wieder steigen würden. Für die Annahme, dass Frauen aber „erwerbstätig sein wollten oder könnten“ (Maier, 2013, S. 131), wäre im Modell kein Platz.

Ein zentraler feministischer Kritikpunkt ist das bereits erwähnte Menschenbild der Standardökonomik bzw. die Auffassung des ökonomischen Wirtschaftssubjekts als *Homo Oeconomicus* (u. a. Bauhardt, 2015). Dieser sei ein „abstrakter und stilisierter ‚economic man‘[,] [der] individuelle Nutzenmaximierung bzw. Gewinnmaximierung betreibt“ (Gather et al., 2007, S. 184), ungeachtet jeglicher weiterer Faktoren wie der Region, des historischen Kontextes, oder eben des Geschlechts. Der *Homo Oeconomicus* hat so den Anschein eines ‚neutralen‘ Menschenbilds, doch er lässt Frauen unsichtbar und schreibt so einen Androzentrismus fort. Es gibt zwar auch neuere Ansätze v. a. der Verhaltensökonomik, die die Komplexität und Heterogenität menschlichen Verhaltens stärker differenzieren, wobei teilweise auch geschlechterspezifische Unterschiede thematisiert werden (Yollu-Tok & Rodríguez Garzón, 2019). Allerdings stoßen auch diese meist unter ‚Gender Economics‘ firmierenden Ansätze der Verhaltensökonomik auf Kritik aus feministischer Perspektive. So würden die Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ in der Verhaltensforschung meist unkritisch vorausgesetzt und nicht als Produkte einer sozialen Konstruktion hinterfragt und geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Stereotype nicht problematisiert (Yollu-Tok & Rodríguez Garzón, 2019). Außerdem würde durch eine solche Kategorisierung ein binäres Verständnis von Geschlecht zementiert, was zur Unsichtbarkeit von Menschen beiträgt, die sich jenseits dieser Pole identifizieren.

Nachdrückliche Kritik von feministischer Seite bezieht sich auch auf den von Gather et al. 2007 erwähnten dritten Aspekt: die geschlechterspezifische Trennung in Haus- und Erwerbsarbeit bei gleichzeitiger Fokussierung auf ‚männliche‘ Erwerbsarbeit. Diese geschlechtsspezifische und hierarchische Division von Arbeit in ‚weibliche‘ Hausarbeit und ‚männliche‘ Erwerbsarbeit bildet ein zentrales Anliegen von Feminist*innen und markiert laut Bauhardt den „Ausgangspunkt feministischer Analysen des Kapitalismus“ (2015, S. 33). Die gesellschaftliche Arbeitsteilung – bezahlte, ‚produktive‘ Arbeit für Männer und unbezahlte, ‚reproduktive‘ Arbeit für Frauen – gehe v. a. auf die Zeit der Industrialisierung zurück und sei von der Ökonomik als Wissenschaft, deren Ursprung ebenfalls aus dieser Zeit stammt, aufgegriffen worden (u. a. Ferber & Nelson, 2003; Knapp, 2007; Bauhardt & Çağlar, 2010). Auf diese Weise würden die Wirtschaftswissenschaften einige Bereiche des gesellschaftlichen Lebens als ‚produktiv‘ und andere als ‚nicht-pro-

duktiv' deklarieren – Erwerbsarbeit wird zur einzig relevanten Arbeit und die mehrheitlich von Frauen geleistete Care-Arbeit wird zur ‚Nicht-Arbeit‘ und entzieht sich damit der Aufmerksamkeit der Ökonomik. Zudem wird der Haushalt auf diese Weise zu einem ‚blinden Fleck‘, so die feministische Kritik – übrigens nicht nur an der Standardökonomik, sondern z. B. auch an der Marxistischen Ökonomik. Die (Macht-)Strukturen und Dynamiken, die im als ‚nicht-produktiv‘ deklarierten Haushalt vorherrschen, würden dadurch irrelevant und unsichtbar. Was im Haushalt passiere, bleibe ‚privat‘ und für die Ökonomik uninteressant (u. a. Bauhardt, 2012). Dabei ist nach Gather (2008) ein Verständnis des Haushalts, wonach dieser lediglich ein Gegenpart zum Arbeitsmarkt sein soll, irreführend. So kann es etwa im Haushalt (im ‚Privaten‘) trotz steigender Gleichheit auf dem Arbeitsmarkt zu einer Beharrlichkeit oder gar einer Verstärkung der ungleichen Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern kommen (Gather, 2008). Gather zeigt diesen Aspekt auf einer mikrosoziologischen Ebene am Beispiel von Ehepaaren, bei denen die Ehefrauen gleich oder höher qualifizierte und entlohnte Tätigkeiten wie die Ehemänner ausüben. In der Untersuchung stellte sich heraus, dass viele der untersuchten Paare in der häuslichen Arbeitsteilung trotz einer gleichen oder höheren Position der Frau im Arbeitsleben konventionellen Mustern folgten. Ein eindrucksvolles Beispiel war z. B. eine Ingenieurin, die im Rahmen ihres Berufs gelegentlich LKWs fuhr, aber im privaten Auto lieber neben ihrem Mann (einem Schlosser) auf dem Beifahrersitz Platz nahm, da sie es ‚albern‘ fände, wenn der Mann auf dem Beifahrersitz säße (Gather, 2008, S. 261f.).

Angesichts der hier aufgeführten Kritik an der Reichweite und den Annahmen der Standardökonomik plädieren einige Feminist*innen dafür, diese vollständig zu überwinden (Gather et al., 2007). Die Kritik an bestehenden ökonomischen Schulen – allen voran an der Neoklassik, aber auch z. B. an der Marxistischen Ökonomik – brachte eine eigene ökonomische Denkschule hervor: die Feministische Ökonomik. Diese wurde insbesondere durch das Werk von Marianne Ferber und Julie Nelson vorangebracht sowie durch die Zusammenschlüsse *International Association for Feminist Economics* (IAFFE) und *economy, feminism and science* (efas) in Deutschland. Allerdings ist umstritten, inwiefern die Feministische Ökonomik als eine einzige oder eigene Denkschule betrachtet werden kann oder sollte. Es gibt *die* Feministische Ökonomie genauso wenig wie *den* Feminismus, wie Yollu-Tok und Rodríguez Garzón erklären:

„Feministische Ökonomen und Ökonominnen greifen auf eine Vielzahl ökonomischer Theorien und Modelle zurück. Es finden sich unter ihnen Klassiker und Klassikerinnen, Neoklassiker und Neoklassikerinnen, Keynesianer und Keynesianerinnen sowie Marxisten und Marxistinnen. Ihre methodologische[n]

Herangehensweisen unterscheiden sich ebenso wie ihr Verständnis von Feminismus und der Kategorie Frau bzw. des Geschlechts, welches die Beschreibung und Analyse der Ökonomie grundlegend prägt“ (2019, S. 727).

Ähnlich beschreibt dies Maier, wobei sie den an dieser Stelle entscheidenden Punkt hinzufügt, dass die feministische Perspektive auf die Ökonomie grundsätzlich interdisziplinär angelegt ist:

„[E]ine oder die feministische ökonomische Theorie gibt es nicht, es gibt eine Fülle an sich ergänzenden und z.T. konkurrierenden theoretisch-paradigmatischen Ansätzen. Feministische Ökonom_innen sind dabei von den Diskussionen über feministische Theorien in anderen Fachdisziplinen inspiriert, ihre eigenen theoretischen und empirischen Analysen in einen theoretisch anders und weiter formulierten Rahmen zu stellen als es ökonomische Ansätze sonst tun“ (Maier, 2013, S. 131).

Die Einbeziehung unterschiedlicher Fachdisziplinen bei ökonomischen Fragestellungen, worauf die Autorin hier verweist, möchte ich hier hervorheben. Denn mit Blick auf die Pluralismus-Debatte in der Ökonomik ist vor allem diese praktizierte Interdisziplinarität ein interessanter Aspekt der feministischen Perspektive. Feminist*innen unterschiedlicher Fachdisziplinen beschäftigen sich mit ökonomischen Fragestellungen – meist ausgehend von geschlechterbezogenen Ungleichheiten oder weitgehend unbeachteter Wirtschaftsbereiche wie sogenannte ‚Frauenberufe‘ oder Care-Arbeit, wie auch Gather et al. (2007) erklären:

„es [gibt] viele Überschneidungen und kooperative Arbeitsbeziehungen zwischen Ökonominnen, Soziologinnen, Politologinnen und Juristinnen. Unter anderem ist der Themenbereich Haushaltsarbeit und ‚Care‘ ein Bereich, zu dem in den letzten Jahren Feministinnen aus den verschiedensten Fächern empirisch wie theoretisch gearbeitet haben“ (2007, S. 185).

Inwiefern durch eine solche interdisziplinäre Auseinandersetzung oder ‚den Blick von außen‘ neue Impulse für eine größere Perspektiven- und Methodenvielfalt gesetzt werden, wird im Folgenden diskutiert. Dafür werden exemplarisch ausgewählte Beiträge aus der feministischen empirischen Sozialforschung zur Selbstständigkeit vorgestellt und erläutert.

3. Ausgewählte Beiträge und Impulse aus der feministischen empirischen Sozialforschung

Gather und Schürmann (2013; 2018)⁵ haben mit einer Studie zur Selbstständigkeit in der Pflegebranche ein „frauendominierte[s] Berufsfeld“ (Schürmann & Gather, 2018, S. 157) untersucht, wo 85 Prozent der Beschäftigten Frauen sind (Schürmann & Gather, 2018, S. 165). Die Pflege ist eine klassische Form der Sorgearbeit oder Care-Arbeit, welche von der Gesellschaft eher als ‚weiblich‘ konnotiert wird. Mit Blick auf die Standardökonomik, deren Annahmen und die an ihr geäußerte Kritik (s. o.) sind vor allem Gather und Schürmanns Erkenntnisse zu Gründungsmotivationen von Selbstständigen in der Pflege interessant. Die Autorinnen kommen hier zu einem sehr ausdifferenzierten Bild des ökonomischen Handelns der untersuchten Selbstständigen:

„Der Schritt in die Selbstständigkeit ist teilweise durch die Hoffnung motiviert, die Beschäftigungsbedingungen – Arbeitsbedingungen, Einkommen, Arbeitszeit, Wertschätzung – zu verbessern oder auch durch das Ziel, die eigenen berufsethischen Ansprüche an eine gute Pflege umzusetzen“ (Schürmann & Gather, 2018, S. 159).

Gather und Schürmann unterscheiden dabei zum einen Handlungsmotive, die sich auf Arbeitsbedingungen im erweiterten Sinne beziehen, wie etwa das Einkommen, höhere Selbstbestimmung, Anerkennungserfahrungen für die erbrachte Arbeitsleistung, eine höhere Zeitsouveränität und damit eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und eine größere Autonomie (Schürmann & Gather, 2018, S. 171ff.). Zum anderen wird das Handeln der untersuchten ‚Wirtschaftssubjekte‘ vor allem davon bestimmt, dass sie ihre beruflichen und ethischen Ansprüche realisieren und über die Gestaltung der Pflege entscheiden möchten. Dies eröffnet ihnen die Möglichkeit, sich mit ihrer Erwerbstätigkeit – dem Pflegeberuf – zu identifizieren und für die zu Pflegenden eine ‚gute Pflege‘ leisten zu können (Schürmann & Gather, 2018, S. 178).

Die Präferenzen und damit die Handlungsmotive und -entscheidungen der einzelnen Selbstständigen weisen damit eine große Vielfalt und Heterogenität auf. Die im neoklassischen Modell des *Homo Oeconomicus* vorgesehenen Annahme von feststehenden

„Präferenzen, die sich weder wesentlich in der Zeit ändern sollen, noch sich zwischen reichen und armen Leuten oder zwischen Personen verschiedener Ge-

5 Ergebnisse aus derselben Studie wurden in Gather und Schürmann (2013) und in Schürmann und Gather (2018) präsentiert und diskutiert, am 12.07.2024, 00:35:35

sellschaften und Kulturen unterscheiden“ (Becker, 1990, zitiert in Graupe, 2013, S. 150)

ist nur schwer mit einer solchen Vielfalt und Heterogenität der Handlungsmotive in Einklang zu bringen. Bemerkenswert ist in den empirischen Beiträgen von Gather und Schürmann außerdem, dass die Handlungsmotive der Selbstständigen sowohl egoistische als auch altruistische Elemente beinhalten, wodurch das „Egoismus-Axiom“ (van Treeck, 2017, S. 34) des *Homo-Oeconomicus*-Modells infrage gestellt wird.

An anderer Stelle verweist Gather auf weitere für die Standardökonomik unkonventionelle Gründungsmotive. So seien in den 1970er Jahre eine Reihe von Frauenprojekten initiiert worden, aus denen teilweise selbstverwaltete Betriebe entstanden sind:

„Diese Frauenprojekte waren politisch motiviert, sie entstanden ‚als Praxis aus der feministischen Theorie‘ (...). Es ging um Gesellschaftsveränderung und die Befreiung der Frauen“ (Gather, 2013, S. 52).

Auch wenn einige der selbstverwalteten Betriebe über die Jahre verschwunden sind, was allerdings auch bei ‚konventionellen‘ Gründungen eher die Regel als die Ausnahme ist, so haben viele ökonomisch überlebt und halten bis heute ihre politisch-ethischen Grundätze aufrecht:

„Die Frauenprojekte haben vielfältige Lern- und Anpassungsprozesse durchlebt. Allen Projekten, die noch existieren (und es gibt noch einige), ist gemein, dass ihr Interesse nicht der Profitrate gilt, sondern dem Gebrauchswert. Solidarität und Gerechtigkeit sind wesentliche Prinzipien des anders Wirtschaftens geblieben“ (Gather, 2013, S. 55).

Ein konkretes Beispiel für ein solches Projekt – die Gründung der Genossenschaft *WeiberWirtschaft* in Berlin – wird von Gather (2015) erläutert. Hier handelte es sich um eine Initiative aus „Utopien und feministische[n] Träumen“ (2015, S. 41), deren langfristiges Ziel es war, „feministische Geldkreisläufe“ (ibid.) zu etablieren.

Die von Gather (2013; 2015) thematisierten Gründungen bewegen sich damit außerhalb eines vom *Homo-Oeconomicus*-Modell vorgesehenen Rahmens des Möglichen aus Präferenzen und Restriktionen. Gründung bzw. Selbstständigkeit wird hier als politisches Instrument genutzt – gerade auch um bestehende Restriktionen aufzuheben. Zudem streben Gründungen wie die der *WeiberWirtschaft* eher nach einem kollektiven Nutzen (für eine Gruppe von Frauen) statt nach dem Nutzen für ein Individuum. Dies stellt z.T. einige der Grundannahmen des *Homo Oeconomicus* infrage,

„der als rationales und eigennütziges Wesen alternative Güter beziehungsweise Handlungen gegeneinander abwägt, um seine tendenziell unendlichen Bedürfnisse mit knappen Mitteln möglichst effizient zu befriedigen“ (van Treeck, 2017, S. 33).

Ein ebenfalls differenziertes und heterogenes Bild von den Handlungsmotivationen und -optionen der betrachteten ‚Wirtschaftssubjekte‘ zeichnen McRobbie et al. (2019) in einer Untersuchung zur Selbstständigkeit in der Modebranche.⁶ Eine zentrale Erkenntnis der Studie, die in London, Berlin und Mailand durchgeführt wurde, ist dabei, dass der jeweilige regionale bzw. lokale Kontext die Handlungsentscheidungen der Modeschaffenden maßgeblich beeinflusst.

Auf Berlin bezogen beobachten McRobbie et al. (2019), dass sich weit über einzelne Betriebe hinaus eine – meist von Frauen angeführte – Branchenkultur des sozialen ‚placemaking‘ zu etablieren scheint. Hier entstünde eine neue Branchenlogik, welcher andere (neue) Werte und Handlungsmotivationen zugrunde liegen würden („*a new fashion social imaginary, new ways of doing fashion*“, *ibid.*, S. 138). Das empirisch festgestellte Handeln der Marktteilnehmer*innen folge demnach in Berlin anderen Regeln als z. B. jenes der Modeschaffenden in London oder Mailand.⁷ Während in Berlin zunehmend Mode mit einer ‚sozialen Agenda‘ betrieben würde, insbesondere mit dem Ziel, Arbeitsmöglichkeiten für lokal ansässige und ggf. niedrig qualifizierte Frauen zu schaffen, spielten etwa in London ‚Glamour‘ und das Erreichen eines ‚Star-Status‘ eine größere Rolle. In London gebe es eine fest verankerte ‚winner-takes-all-Mentalität‘. Der Kontrast zwischen den verschiedenen Branchenkulturen in Berlin und London zeige sich auch in den Arbeitsprozessen: in Berlin seien diese oft partizipativ – in London eher ‚top-down‘, hierarchisch gestaltet (McRobbie et al., 2019).

McRobbie et al. (2019, S. 137) betonen in ihrem Beitrag außerdem, dass es sich bei den von ihnen untersuchten Betrieben und Praktiken in der

6 Zwischen der Pflege- und der Modebranche gibt es deutliche Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten. Mode ist einerseits ein typisch kommerzieller Bereich, in dem es primär darum geht, Produkte herzustellen und zu verkaufen – während es sich bei der Pflege als ‚Dienstleistung am Menschen‘ um eine klassische Form der Sorgearbeit handelt. Die Pflege- und die Modebranche ähneln sich insofern, als in beiden Branchen prekäre Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne vorherrschen (Schürmann & Gather, 2018; McRobbie et al., 2019). In den hier vorgestellten Studien wurden außerdem in beiden Branchen Kleinbetriebe untersucht, vor allem solche, die von Frauen gegründet wurden oder geleitet werden.

7 Dies sei allerdings nur aufgrund eines zum Zeitpunkt der Erhebung vergleichsweise niedrigen Mietniveaus in Berlin möglich und durch die Akquise von Unterstützungsleistungen für Projekte der Modeschaffenden z. B. aus dem *Europäischen Sozialfonds* (McRobbie et al., 2019).

kleinbetrieblichen Modebranche um einen von der Forschung vernachlässigten Bereich handle. Interessanterweise formulieren die Autor*innen dies nicht als Kritik an der (Standard-)Ökonomik – obwohl es die (feministische) Kritik an den ‚blinden Flecken‘ der Standardökonomik unterstreichen würde. McRobbie et al. (2019) kritisieren hingegen Geographen wie David Harvey und Jamie Peck. Auch diese würden Phänomene auf der lokalen und betrieblichen Ebene außer Acht lassen, weil sie sich ausschließlich auf Makro-Entwicklungen wie z.B. Neoliberalisierungsprozesse fixierten. Wenn alle privaten Unternehmen pauschal als ‚neoliberale‘ Gewinnmaximierer begriffen würden, dann blieben Initiativen (insbesondere von Frauen) unberücksichtigt, die versuchen, ökonomisches Handeln mit sozialen Verpflichtungen und nachbarschaftlichen und gemeinschaftlichen Praktiken zu vereinbaren (McRobbie et al., 2019).

4. Von anderen lernen – Perspektivenvielfalt zulassen

Die exemplarische Betrachtung von zwei Studien verdeutlicht den Aspekt der ‚blinden Flecken‘: dass Branchen, die mehrheitlich von Frauen bewirtschaftet werden, für die Forschung eine geringere Relevanz haben als ‚Männerdomänen‘ – und zwar nicht nur in der (Standard-)Ökonomik, sondern auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Gleichzeitig wird in den aufgeführten Beiträgen dargelegt, wie die empirische feministische Forschung mit dem Fokus auf das Lokale, Kleinbetriebliche, Branchenspezifische neue Erkenntnisse hervorbringen kann. Durch die Untersuchung vernachlässigter Branchen und Praktiken erweitert sich die Perspektive auf ökonomische Phänomene und die Auffassung davon, was ökonomisch relevant ist. Blinde Flecken können so minimiert werden.

Darüber hinaus werden in beiden Forschungsbeiträgen zur Selbstständigkeit betriebliche bzw. branchenspezifisch-lokale Praktiken und Handlungsmotive identifiziert, die einige Annahmen der Standardökonomik hinterfragen bzw. ergänzen können. Zwar scheint es möglich, einige der empirisch erfassten Handlungsmotive der Selbstständigen mit dem Modell des *Homo Oeconomicus* zu vereinbaren: Teilweise ist das Handeln der untersuchten ‚Wirtschaftssubjekte‘ auf Überlegungen zurückzuführen, die mit einer Maximierung des Einkommens oder allgemeiner des individuellen Nutzens zu erklären sind. Viele der untersuchten Handlungsmuster machen aber ein erweitertes und sehr ausdifferenziertes und heterogenes Verständnis der Präferenzen von ‚Wirtschaftssubjekten‘ erforderlich. Bei manchen der ermittelten Handlungsmotive oder -muster gestaltet sich eine Vereinbarkeit mit dem Modell des *Homo Oeconomicus* allerdings sehr schwierig, insbesondere bei jenen, die eine altruistische Dimension haben. Ergänzend hierzu wird durch

den Beitrag von McRobbie et al. (2019) deutlich, dass unterschiedliches (ökonomisches) Handeln nicht nur von den Gründungspersonen und Entscheidungsträger*innen abhängig ist, sondern auch maßgeblich durch lokale und regionale Umstände beeinflusst werden kann. Dies legt den Schluss nahe, dass ‚Wirtschaftssubjekte‘ eben nicht immer und überall gleich und nach denselben feststehenden Präferenzen im Rahmen der gegebenen Restriktionen handeln.

Feministische Forschung außerhalb der Standardökonomik ist mitunter in der Lage, neue Wege zu gehen und aufzuzeigen. Über den feministischen Zugang befassen sich auch Wissenschaftler*innen benachbarter Disziplinen mit ökonomischen Themen und Fragestellungen. So können – nicht nur beschränkt auf die Care-Arbeit – neue Perspektiven auf Wirtschaftsfragen im weiteren Sinne eröffnet werden, die aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen schöpfen. Außerdem werden durch die interdisziplinäre und feministische Herangehensweise Fragestellungen initiiert, die alleine aus der BWL oder VWL heraus kaum möglich wären. Das macht die feministische Perspektive interessant, wenn es darum geht, der Standardökonomik neue Impulse in Richtung einer pluraleren Wissenschaft zu geben und die für die Gesellschaft und Politik so bedeutsamen Wirtschaftswissenschaften vielfältiger zu gestalten.

Dass diese potenzielle Entwicklung der Ökonomik keine Fata Morgana sein muss, zeigt der Blick auf andere wissenschaftliche Disziplinen, die durch feministische Ansätze entscheidend bereichert worden sind. So ist in der Politikwissenschaft und in der Soziologie die gesellschaftliche Kategorie Geschlecht oder Gender nicht mehr wegzudenken (z. B. Bauhardt & Çağlar, 2010; Allmendinger, 2011; Sauer, 2013; Paulitz, 2019). Feministische Perspektiven haben längst Einzug in viele Geistes- und Kulturwissenschaften gehalten und aufgrund ihrer Impulse sind neuere Disziplinen überhaupt erst entstanden – wie etwa die (Britischen) Kulturwissenschaften, geprägt vom Birminghamer *Centre for Contemporary Cultural Studies* und den dort forschenden Feminist*innen ab Mitte der 1970er. Auch die Medien- und Filmwissenschaften hätten eine ungleiche Entwicklung genommen. So ist es v. a. den Beiträgen von Feminist*innen zu verdanken, dass sich in diesen Fächern sowohl die Untersuchungsgegenstände als auch das Methodenrepertoire maßgebend erweitert haben, etwa durch die Analyse von mehrheitlich von Frauen genutzten Medien wie Seifenopern und Magazinen.

Ähnlich wie in Bezug auf ökonomische Fragestellungen waren auch die Bewegungen und Entwicklungen in anderen wissenschaftlichen Disziplinen keineswegs homogen oder zogen gebündelt an einem Strang. Sie waren über verschiedene Fächer und Denkschulen verstreut und trotzdem – oder gerade deshalb – waren sie in der Lage, wertvolle neue Impulse für theoretische

sche und methodische Weiterentwicklungen zu geben. Solche Impulse wären in der derzeitigen Situation auch für die Ökonomik eine Bereicherung – und, wie manche argumentieren, eine dringende Notwendigkeit. Die Pluralismus-Debatte eröffnet aktuell eine Chance für eine größere Perspektiven- und Methodenvielfalt (siehe auch Bettin et al. 2019; Erlei & Haucap 2019). Horn zufolge scheint es gar an der Zeit für „ein aufkeimendes anderes Grundverständnis“ (2019, S. IX) der Ökonomik, sich (wieder) eher als eine interdisziplinäre Sozialwissenschaft zu begreifen. Dies sei jedoch ein Prozess, der eben erst begonnen habe. Wie auch immer dieser Prozess verlaufen wird: Feministische Perspektiven könnten und sollten dabei eine Rolle spielen.

Literaturverzeichnis

- Aigner, E., Aistleitner, M., Glözl, F. & Kapeller, J. (2018). The focus of academic economics: before and after the crisis. *Institute for Comprehensive Analysis of the Economy*, Working Paper Series, 75.
- Allmendinger, J. (2011). Geschlecht als wichtige Kategorie der Sozialstrukturanalyse. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 61, (37/38), 3-7.
- Bauhardt, C. & Çağlar, G. (2010). Einleitung: Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. In C. Bauhardt & G. Çağlar (Hrsg.), *Gender and Economics. Feministische Kritik der Politischen Ökonomie* (S. 7-15). Wiesbaden: Springer VS.
- Bauhardt, C. (2012). *Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse*. Verfügbar unter https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansatze/Bauhardtfermoekonomie/Bauhardt.pdf [12.09.19].
- Bauhardt, C. (2015). Feministische Kapitalismuskritik und postkapitalistische Alternativen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65 (35/37), 32-39.
- Bettin, S., Glözl, F. & Theine, H. (2019). Strategische Perspektiven für die Zukunft des Pluralismus. In D. Petersen, D. Willers, E. Schmitt, R. Birnbaum, J. Meyerhoff, S. Gießler, & B. Roth (Hrsg.), *Perspektiven einer pluralen Ökonomik* (S. 259-280). Wiesbaden: Springer VS.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) (2019). *Bearbeitungsdauer und Erfolgsquoten*. Verfügbar unter https://www.dfg.de/dfg_profil/zahlen_fakten/statistik/bearbeitungsdauer/index.html#anker33351144 [28.12.19].
- Ehnts, D. & Zeddies, L. (2016). Die Krise der VWL und die Vision einer Pluralen Ökonomik. *Wirtschaftsdienst*, 96 (10), 769-775.
- Erlei, M. & Haucap, J. (2019). Einleitung. *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, 44 (4), 403-405.
- Ferber, M. & Nelson, J. (2003). *Feminist economics today: Beyond the economic man*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ferguson, T. (2019). Endlich „Made in Germany“? In D. Petersen, D. Willers, E. Schmitt, R. Birnbaum, J. Meyerhoff, S. Gießler, & B. Roth (Hrsg.), *Perspektiven einer pluralen Ökonomik* (S. VII-VIII). Wiesbaden: Springer VS.

- Frey, B., Humbert, S. & Schneider, F. (2007). Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 8 (4), 359-377.
- Gather, C., Maier, F. & Veil, M. (2007). Thematische Einführung (Schwerpunktheft „Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie“). *Feministische Studien*, 25 (2), 183-188.
- Gather, C. (2008). Frauen das zweite Geschlecht. Der ‚Mythos‘ bei Simone de Beauvoir. Anknüpfungspunkte für die feministische empirische Soziologie. *Feministische Studien*, 26 (2), 252-267.
- Gather, C. (2013). Unsere Luftschlösser haben U-Bahnanschluss. Anders Wirtschaften in Frauenprojekten, was ist daraus geworden? *Feministische Studien*, 31 (1), 51-57.
- Gather, C. & Schürmann, L. (2013). „Jetzt reicht’s. Dann machen wir eben unseren eigenen Pflegedienst auf.“ Selbständige in der Pflegebranche – Unternehmertum zwischen Fürsorge und Markt. *Feministische Studien*, 31 (2), 225-239.
- Gather, C. (2015). „Es ist nicht zu schaffen, wir machen es trotzdem!“ Bemerkungen zum Kauf und zur Finanzierung der Gewerbeimmobilie. In C. Neusüß & K. von der Bey (Hrsg.), *Unsere Luftschlösser haben U-Bahn-Anschluss* (S. 41-47). Berlin: WeiberWirtschaft.
- Graupe, S. (2013). Ökonomische Bildung: Die geistige Monokultur der Wirtschaftswissenschaft und ihre Alternativen. *Coincidentia: Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte*, Beiheft 2, Bildung und fragendes Denken, 139-165.
- Heise, A. & Thieme, S. (2015). *What happened to heterodox economics in Germany after the 1970s*. Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien Discussion Papers, 49, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien, Hamburg.
- Holland-Cunz, B. (2018). Was ihr zusteht: Kurze Geschichte des Feminismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 68 (17), 4-11.
- Horn, G. (2019). Zehn Jahre nach der Krise. In D. Petersen, D. Willers, E. Schmitt, R. Birnbaum, J. Meyerhoff, S. Gießler, & B. Roth (Hrsg.), *Perspektiven einer pluralen Ökonomik* (S. IX-X). Wiesbaden: Springer VS.
- Knapp, U. (2007). Herausforderungen für die Mainstream-Ökonomie. *Feministische Studien*, 25 (2), 271-276.
- Krugman, P. (2009). How Did Economists Get It So Wrong? *The New York Times*, 2. September 2009. Verfügbar unter <https://www.nytimes.com/2009/09/06/magazine/06Economic-t.html> [17.09.19].
- Krugman, P. (2018). What Do We Actually Know About the Economy? (Wonkish). *The New York Times*, 16. September 2018. Verfügbar unter <https://www.nytimes.com/2018/09/16/opinion/what-do-we-actually-know-about-the-economy-wonkish.html> [17.09.19].
- Maier, F. (2013). Feministische Ökonomie ist immer auch Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorien. *Feministische Studien*, 31 (1), 131-135.
- McRobbie, A., Strutt, D. & Bandinelli, C. (2019). Feminism and the Politics of Creative Labour: Fashion Micro-enterprises in London, Berlin and Milan. *Australian Feminist Studies*, 34 (100), 131-148.
- Ott, N. (2019). Feministische Ökonomie als Gegenprogramm zur Standardökonomik: Kommentar zum Beitrag von Aysel Yollu-Tok und Fabiola Rodríguez Garzón. *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, 44 (4), 763-766.

- Paulitz, T. (2019). Feministische Soziologie, Gender Studies, Frauen-/Geschlechterforschung als Denkkollektiv: Soziologische Denkstile zu Geschlecht als sozialem Verhältnis und als soziale Kategorie. In J. Fischer & S. Moebius (Hrsg.), *Soziologische Denkschulen in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 373-411). Wiesbaden: Springer VS.
- Petersen, D., Willers, D., Schmitt, E., Birnbaum, R., Meyerhoff, J., Gießler, S. & Roth, B. (2019): Einleitung. In D. Petersen, D. Willers, E. Schmitt, R. Birnbaum, J. Meyerhoff, S. Gießler, & B. Roth (Hrsg.): *Perspektiven einer pluralen Ökonomik* (S. XV-XXVI). Wiesbaden: Springer VS.
- Piketty, T. (2014). *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Prante, F., Barmucci, A., Hein, E. & Truger, A. (2019). *Interactive Macroeconomics – A Pluralist Simulator*. Institute for International Political Economy Berlin, Working Paper No. 117/2019.
- Raworth, K. (2017). *Doughnut Economics: Seven Ways to Think Like a 21st Century Economist*. London: Random House.
- Romer, P. (2015). Mathiness in the Theory of Economic Growth. *American Economic Review*, Papers & Proceedings, 105 (5), 89-93.
- Sauer, B. (2013). Feminismus und Politik – zu einem notwendigen und notwendig umkämpften Verhältnis. Eine politikwissenschaftliche Perspektive. *Feministische Studien*, 31 (1), 164-169.
- Schneider, F. & Kirchgässner, G. (2009). Financial and world economic crisis: What did economists contribute? *Public Choice*, 140, (3/4), 319-327.
- Schürmann, L. & Gather, C. (2018). Pflegearbeit im Wandel: Zur Diversität von (selbstständigen) Erwerbsformen in der Pflege. In A. Bührmann, U. Fachinger & E. Welskop-Deffaa (Hrsg.), *Hybride Erwerbsformen: Digitalisierung, Diversität und sozialpolitische Gestaltungsoptionen* (S. 157-188). Wiesbaden: Springer VS.
- van Treeck, T. & Urban, J. (2017). Einleitung. In T. van Treeck & J. Urban (Hrsg), *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken der Lehrbuchökonomie* (2. Aufl.) (S. 8-19). Berlin: iRights.Media.
- van Treeck, T. (2017). Welches Menschenbild für die ökonomische Bildung? Nicht-egoistisches Verhalten und soziale Vergleiche in der Haushaltstheorie. In T. van Treeck & J. Urban (Hrsg), *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken der Lehrbuchökonomie* (2. Aufl.) (S. 32-43). Berlin: iRights.Media.
- Yollu-Tok, A. & Rodríguez Garzón, F. (2019). Feministische Ökonomik als Gegenprogramm zur Standardökonomik. *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik*, 44 (4), 725-762.

